

Volks- und Arbeiter-Zeitung

Die Kolonialfrage.

Seitdem durch Locarno die deutsche Kolonialfrage wieder in den Vordergrund des Interesses getreten ist, da mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund auch dieses Programm in aller Öffentlichkeit wieder aufgestellt werden soll, sind auch wir verpflichtet, uns wieder mehr denn je mit ihm zu beschäftigen. Es ist daher sehr lehrreich, was ein alter Kolonialkämpfer wie Oberregierungsrat Dr. Danner, kürzlich einmal in aller Anknüpfung die Faktoren zusammenfaßt, die rein vom volkswirtschaftlichen Standpunkt schon für die Rückforderung unserer Kolonien sprechen. Dieser Kenner tritt bei, sondern den Zweifeln entgegen, die darin liegen, daß dies nicht wegen der erforderten Unkosten eine Kolonialpolitik mehr vertage. Von den Gegnern der kolonialen Propaganda werden immer irreführende Siffern verbreitet, so die, daß der gesamte Eisz- und Ausfuhrhandel der deutschen Kolonien im letzten Kriegsjahre nur 110 Millionen Mark betragen habe und zwar angeblich 57 Millionen Eiszuh- und 53 Millionen Ausfuhr. Demgegenüber stellt Oberregierungsrat Danner fest, daß der Gesamtmarkt unserer Schutzgebiete nach der amtlichen Statistik zum Jahre 1918 185 Millionen, 1919 230 Millionen und 1922 schon 363,5 Millionen Mark betrug, wobei Kanada allein mit einem Gesamtmarkt von 101 Millionen Mark eingerechnet werden konnte. Im Jahre 1918 erreichte der Gesamtmarkt Südwestafrikas allein fast 114 Millionen Mark, während der Gesamtmarkt Kameruns allein über 400 Millionen Mark betrug. Ohne in eine Utopie zu verfallen, können wir wohl sagen, daß unsere zum weitaus größten Teil autarkischen Kolonialgebiete heute, wenn sie noch unter deutscher Herrschaft stünden, ganz andere Handelsziffern aufzuweisen hätten. Sehr wichtig sind auch zur Beurteilung dieser Frage die statistischen Nachweisungen des Auswärtigen Amtes, wonach Deutschland an tropischenwirtschaftlichen Produkten im Jahre 1924 nicht weniger als im Werte von 1.440.100.000 Mark einführen mußte. Die Gesamtanfuhren der ehemaligen fünf deutschen Schutzgebiete im Jahre 1924 erreichte den Wert von 208 Millionen Mark, d. h. er hat gegen 15 Prozent der deutschen Gesamtanfuhren an aus diesen Gebieten zu beziehenden tropischen Produkten erreicht. So konnten wir schon heute aus unseren einflussigen Schutzgebieten die Hälfte unseres gesamten Bedarfs an Pflanzenfetten, 1/2 an Unge, 1/2 an Tropenbäulern, 1/2 an Kakaos, 1/2 an Stoffen und 1/2 an Kautschuk beziehen. An Schilbalt wird sogar jetzt in diesen Gebieten das 22fache, an Schilbalt das vierfache, an den Früchten des deutschen Bedarfs erzeugt, was wertvolle Lebenskräfte für unsere Aufzuchtungsstätten ergeben könnte. Auch jedem Völkern wird durch wenige Wälder auf die deutsche Einfuhr klar, wieviel teures Geld für Kammern, Kammern, Baumwolle und viele andere tropische Naturprodukte wir ins Ausland gehen lassen müssen, die wir aus unseren Kolonien beziehen könnten. Diese massigen Angaben geben natürlich nur einen winzigen Bruchteil von dem wieder, was wir verloren haben und was wir in irgendeiner Weise wieder erringen müssen, wenn wir je dazu imstande sein sollen, die uns von unseren Feinden vertraglich auferlegten Zahlungen leisten zu können. Die Kolonialfrage liegt daher in allererster Verbindung mit der Frage, wie unsere geliebte deutsche Volkswirtschaft wieder gehoben sein und sie von leben, der es endlich mit dem Wiedergewinn seines Vaterlandes meint, in jeder Hinsicht zu unterstützen.

Volksgemeinschaft?

Wenn ich die Worte auch Taten bedeuten oder doch gar zu solchen führen, dann würde das deutsche Volk längst die herrliche „Volksgemeinschaft“ der Welt sein. Wie steht es in Wirklichkeit mit der Volksgemeinschaft aus?

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.
(Aus dem Italienischen überf. von F. C. M. e. i. h.)
14 (Maddalen verboten.)

Wir müssen, des besseren Verständnisses der geschiedenen Vorfälle wegen, zu dem Zeitpunkt zurückkehren, mit dem die fortgesetzten Unglücksfälle in der Familie Sarti ihren Anfang nahmen. Bis zu jenem Zeit hatten die Angehörigen Pietros und dieser selbst in bester Harmonie mit den Grenzjägern gelebt. Dieses gute Einvernehmen fand aber ein plötzliches Ende. Der Brigadeführer Giovanni war, wie er diese seit Jahren vergeblich nachdrängt hatte, an die Grenze von Chiasso verlegt worden. Dort wurden ihm Aufseherungen hinterbracht, die Pietro, wenn er in bester Harmonie mit den Grenzjägern des trunkenen hatte, über das unerklärliche Verschwinden des ehemaligen Chefs Spalio gemacht hatte. Das brachte Giovanni zu dem Verdachte, daß er in Pietro die Wirtin der Mörder seines Vaters vor sich hatte. Er suchte auch seinerseits die Stammfragen des alten Sarti auf und erlangte bald durch geschickte Kreuzfragen die Befähigung seines Verdachtes.

Von diesem Tage an hörte das gute Einvernehmen, das bis dahin zwischen Schmugglern und Grenzjägern bestanden hatte, auf. Mit dem Stillsitzen auf die Dienstpflicht mußte Giovanni alle Vorleistungen seiner Untergebenen verlernen zu lassen. Er, der auf seinen früheren Posten mit den Schmugglern Brüderlichkeit getrunken hatte, der sich auf ihre Kosten glücklich und noch mehr als eine der Wanknoten, die er ihrer Freigebigkeit verbandte, in seiner Taille trug, zeigte sich im Bezirk

Die ist geradezu tolllos. Es ist fast, als entsetzte man sich in demselben Maße von der „Volksgemeinschaft“ wie man sie preist und doch also wohl mißachtet. Der Sinn einer „Volksgemeinschaft“ ist doch dieser: Alle Glieder unseres Volkes sollen das starke Gefühl des gemeinsamen Vater- und Mutterlandes, der gemeinsamen Sprache, gemeinsamen Kulturwerte, gemeinamer Not, gemeinsamen Wohlbefindens des Volkes haben. Und in solchen kräftigen Gemeinheitsgefühlen sollen alle ein untrennbares Ganzes sein. So sollte es sein! Bismarck hat einmal gesagt, daß sich die Deutschen gewöhnen müßten, in dem anderen „außer den Landmann und nicht den politischen Gegner“ zu leben. Damit hat er den Begriff „Volksgemeinschaft“ klar und knapp umschrieben. Es ist wenig mehr als 30 Jahre her, daß der Eiserne Kanzler das sagte. Heute ist dies Wort mehr denn je am Plage. Denn gegenwärtig läßt es geradezu umgeteilt zu sein: es heißt so, aus, als wäre ein im andern erst den politischen Gegner, und dann ein noch lange nicht den Landesmann. Wenn wahre Volksgemeinschaft eingeleitet auf der ganzen Linie bedeutet, dann sind wir leider sehr, sehr weit davon entfernt. Die zahllosen Parteien und Parteiführer, die „Volksgemeinschaft“ eben so schlecht wie „Volksgemeinschaft“ für ein „Innere“ in der „Volksgemeinschaft“, wenn ganze Scharen von Deutschen kein deutsches Vaterland zu haben täglich versichern, sondern mit einer Inbrunst, die besserer Dinge wert wäre, im beneidenden Moskauertum ihr Ideal erblicken und wenn die „Volksgemeinschaft“ die heutzutage deutschen Volksgemeinschaft ablehnen, gar unangenehm Schilbinder in Schnee- und Regenwetter zur „Demonstration“ auf die Straße jagen und aufreisende blutrünstige Wieder jagen lassen von „Bürgerpartei“, das in „Strömen“ fließen müßte — oder, wie am „neuer Tag“ in Berlin geschehen, die „rote Garde“ zur Gottesdienstzeit ihre „Demonstrationen“ zur Ehe Mostaus macht, dann ist das so häufig und jammervoll, daß kein Wort idar genaug ist, solches zu beurteilen. Wir wünschen nichts schmerzlicher als eine wirkliche Volksgemeinschaft — aber zur Zeit leben wir eine heillose Volkszerstückung. Wohl ist, daß die Zeit doch allmählich fortrückt und nicht und langsam reifen läßt, was jetzt noch so fern und unerreichbar erscheint.

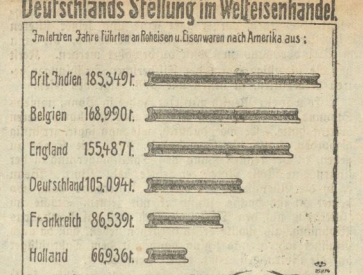
Der Feinschnitt der deutschen Winzer.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)
Die Winzergruppen bei Berncastel, sowie die Verhandlungen der Deutschen Reichs- und im Preussischen Landtag über die Not der weinbaulichen Weinbauern hat die Aufmerksamkeit auf einen Berufsstand gelenkt, der zweifellos schwerer zu ringen hat als die gleichfalls von der Wirtschaftskrise betroffenen anderen Gruppen selbständig dieser Gegend. Besonders schlimm daran ist die Winzer der Mosel und ihrer Nebenflüsse (Saar und Rur). Der Schutzverband dieser etwa 75.000 kopie zählenden Moselwinzer hat berichtet, daß der Erlös der Ware, die in den letzten Monaten (November 1925 bis Januar 1926) verkauft worden sind, 34 bis 40 Prozent für das Alter getragen hat, und daß sich das tägliche Einkommen der Moselwinzer in diesen Monaten auf durchschnittlich 10 Pf. gestellt hat. Nun ist die Frage aufgeworfen worden, ob der deutsche Weinbau — mit Ausnahme von den besten Lagen des Rheingebietes unter der heutigen Verhältnisse überhaupt noch lebensfähig sei, und ob es sich überhaupt lohne, diesen unrentablen Wirtschaftszweig durch steuer- und handelspolitische Maßnahmen zu schützen. Durch den Krieg haben die deutschen Weinbauern ihren gesamten ausländischen Absatz verloren, die in früherer Zeit für einen beträchtlichen Teil des Weine entworfen. Aber auch der inländische Weinverbrauch hat abgenommen, — weil Weinaussch allgemein als

ein entbehrlicher Luxus angesehen wird. In gewissen gewerblichen Kreisen, — besonders in der Maschinenindustrie — hat man an die Weinbauern ganz ungewöhnlich das Ansehen gezeigt, sich zum höheren Rang des deutschen Volkes zu eignen. Man war den Weinbauern vor, sie hätten im Juni 1925 den eben erst abgeschlossenen deutsch-spanischen Handelsvertrag „torpediert“. Auf verschiedenen industriellen Tagungen, in der Presse und in Wirtschaftskreislaufkreisen ist die Reichsregierung aufgefordert worden, die „ausfalligen deutschen Winzer zur Ration zu bringen.“ Hierzu ist zu sagen, daß kein Erwerbstand — auch nicht den zölibatmäßig kleinstein — das Recht bestritten werden kann, sich gegen Lebensgefahr zu wehren. Es ist weiter zu billigen, daß die Regierung durch Steuernachschuß, durch Gemäßung von Zölleisen, durch Erleichterung des Zuckers bezuges und durch inwiefern vorübergehende Ermäßigung der Weinsteuern den Winzern Gelegenheit gibt, sich neue Talenansparungen zu errichten. Eine Erhöhung des Zollschutzes gegenüber den ausländischen Weinen ist nur soweit möglich, wie wir uns nicht dadurch die Ausfuhr industrieller Erzeugnisse unnötig machen. Der inländische Verbrauch kann durch die Senkung der wirtschaftlichen Rentabilität und damit des Einkommens, vor allem aber dadurch erhöht werden, daß die deutschen Weintrinker wieder die inländischen Gewächse bevorzugen.

Die deutsche Eisenproduktion.

Die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in den letzten Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Weltkrieges hängt eng zusammen mit dem Aufschwung der Eisenproduktion und damit wieder verbunden auch mit den eisenarbeitenden Industrien. Ein außerordentlich starkes Anwachsen des Eisenverbrauchs im Inland und eine dauernde Steigerung des Ausfuhrüberschusses aller Eisenarbeiten sind für diese Sachverhalte charakteristisch, und es hat sich vom Jahre 1871 bis 1913 die im deutschen Gebiet weiter verarbeitete Rohleistung von 46,5 auf 277 kg gesteigert, und der Ausfuhrüberschuß der gelommenen Eisenindustrie, der dem Werte nach im Jahre 1872 und 70 Millionen Mark betrug, im Jahre 1913 bereits auf 274 Milliarden erhöht. Der Bergemalungsfriede von Versailles hat auch die Eisenproduktion Deutschlands ebenfalls erschlagen. Wurden uns doch, gemessen an dem Gebrauche des Jahres 1913, 70 Prozent der Eisenförderung, 45,5 Prozent der Rohleistungsgewinnung,



35,5 Prozent der Aufschlagsgewinnung genommen. Obwohl die Werke ihre Produktionskraft im Kriege und in der Nachkriegszeit vielfach nicht unbenutzt

lichen Kräften gebringt, in denen Giovanni und Anselmo die Hauptrollen spielten.

Gegen vier Uhr morgens wurde Maddalena durch lautes Pochen an der Türe der Gaststube geweckt. Es war Gaetano, der, nachdem er seine Geschäfte in Como beendet und seine Leute verabschiedet hatte, wie gewöhnlich über den See nach Hause zurückgekehrt war.

Maddalena befehle sich ihm zu öffnen. Als sie jedoch ihren Bräutigam ohne Anselmo vor der Türe sah, rief sie:

„Gaetano, wo ist Anselmo? Ist er nicht bei dir? So antworte mir doch!“

„Ach, uns erst eintreten“, erwiderte Gaetano mit besiegter Stimme, indem er mit zitternder Hand den Arm Maddalenas ergreif.

„Anselmo ist also nicht mit dir zurückgekommen? Wo ist er denn? Sprich doch, Gaetano!“

„Maddalena, beruhige dich, komm ins Haus hinein.“

„Oh, Gaetano“, rief das junge Mädchen außer sich, „Wenn du mich liebst, sage mir, was aus Anselmo geworden ist. — Ich liebe den Knaben, wie wenn er mein Sohn wäre. ... Oh, heilige Mutter Gottes, mein Traum hat mich also nicht getäuscht. ... Deine verirrten Wege erfüllen mir die Wahrheit, die du verbergen vor mir zu verbergen suchst. ... Anselmo ist tot!“

„Nein, aber er ist schwer verwundet“, befehle sich Gaetano zu fagen.

„Und wo ist er? Wo ist er? Was habt ihr mit meinem lieben Anselmo gemacht?“

„Sei ruhig, Geschieht! Zu dieser Stunde ist er in Lugano, in meinem Hause. Der Arzt, der deinen Vater und mich gerettet hat, wird auch ihn retten. Also be ruhige dich.“ (Fortsetzung folgt.)



Ich ausgebeutet haben sind wir nach dem Zusammenbruch im Inland einen viel geringeren Verbrauch als früher hatten, machte sich nach Überwindung der deutschen Währungsnotlage, die infolge der Inflationspreise einen im Verhältnis zu dem nach dem Friedensvertrag verletzten Reichsgebiet fast unnormalen Ausmaß übernahm mit sich brachte, der Mangel an Rohstoffen für die Inlandbedürfnisse verhältnismäßig bemerkbar. Sochen wir den Ausfuhrüberschuss an Rohstoffen, Belgien und Holland mit 100 Proz., so sind für das Jahr 1920 17,9 Proz., und nach einem sehr erheblichen Rückgang im Jahre 1922 für die ersten neun Monate des Jahres 1925 bereits 21,8 Proz. zu setzen. Für Textilfabrikate der eisenerzeugenden Industrie stehen der Ausfuhrüberschuss von 100 Proz. im Jahre 1913 für das Jahr 1920 81,7 Proz., für das Jahr 1922 92,6 und für das Jahr 1925 (soll berechnet) 75,7 Proz. gegenüber. Ein Blick auf die Statistik der im letzten Jahre allein nach Amerika ausgefuhrten Rohstoffen und Eisenwaren zeigt, daß Deutschland mit 135 994 t zur Zeit von den eisenerzeugenden Staaten (Belgien und England vor Frankreich und Holland an dritter Stelle steht. Nebenher sei erwähnt, daß unter der allgemeinen Wirtschaftskrise in Deutschland auch die Eisen- und Eisenerzeugung sehr zu leiden, so daß beispielsweise im Laufe des Dezember vorigen Jahres sich die in Tätigkeit befindlichen Hoheöfen in Deutschland wiederum um 10 verringerten, so daß am Ende des letzten Jahres nur noch 83 deutsche Hoheöfen in Betrieb waren und die tägliche Arbeitsleistung im letzten Jahresmonat um mehr als 2000 t (9 Proz.) von der im Dezember vorigen Jahres (Tagesleistung nur 763 600 t Rohstahl und Stahlfornung) erlangt, d. h. 110 000 t weniger als im November. Auch in Großbritannien, Frankreich und Belgien hat die Rohisenerzeugung gegen die zweite Hälfte des Vorjahres recht erhebliche Rückgänge zu verzeichnen gehabt, während die Vereinigten Staaten von Amerika die Produktionssteigerung von Rohstoffen, die seit Juli 1925 wieder einsetzte hatte, unvermindert fortsetzt und damit die Aufnahmefähigkeit ausländischer Eisenprodukte, naturgemäß auch solcher aus Deutschland, herabgesetzt wird.

Der junge Beethoven.

Von Musiktheater Paul Gerlach.
mo. Bei dem heutigen allgemeinen Interesse für psychologische Charakteristiken der großen Künstler ist die Biographie des jüngeren Beethovens willkommen, die ein Blick auf die Jugend des späteren Meisters werfen. Dieser sah den Wiener im allgemeinen als ein Narr, besonders dem gewöhnlichen Volk; und auch von den Gelehrten und Musikerkritikern waren manche von seiner Beredsamkeit überzeugt, als sie seine letzten genialen Werke hörten. Wir sind heute in der Lage, das ganze Leben des Meisters an der Hand eines Werkes zu verfolgen, das nämlich die schon seit Jahrzehnten gewünschte Sammlung der Erinnerungen an den Meister bringt. Dort finden wir auch Berichte aus Beethovens Jugendzeit, von denen wir unseren Lesern im nachfolgenden einige bringen. Das Werk heißt: „Erinnerungen an Beethoven“. Es sammelt und herausgibt von Friedrich Kerst. Zwei Bände mit sechs Heftabgaben. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Ein Spielkamerad des kleinen Beethoven war der spätere Bäckermeister Gottfried Fischer in Bonn, der hochbetagte 1804 starb, vorher aber seine und seiner älteren Schwester Cäcile Erinnerungen niederschrieb, die nun in Beethovenhaus zu Bonn aufbewahrt werden. Kerst hat die schreuliche Form der Fischerischen Erzählungen getreu beibehalten, in denen wir z. B. folgendes lesen.

Es war ein Mensch mittlerer Jahres in Bonn, namens Stamm, der früher auch Musiker war und komponieren gelernt hatte. Er war dumm, wie man sagte, kränzlich geworden, hatte die Genogenheit, durch die Hände zu gehen, in der rechten Hand den Taktstocher und in der linken eine Rolle Noten; er redete kein Wort. Wenn er in die Rheinstraße Nr. 934 ins Unterhaus kam, wo keiner an ihn dachte, schlug er mit seinem Stocke im Unterhaus auf den Tisch und nach oben auf Beethovens Wohnung, als wollte er zu vernehmen geben, daß da auch Musiker wären, und schlug dann mit dem Taktstocher auf die Noten den Takt, redete kein Wort.

Ludwig von Beethoven sagte oft darüber, sagte mal: „Da können wir sehen, was ein Musiker versteht; dieser ist schon durch die Musik irre geworden. Wie mag es uns noch ergehen?“

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.
(Aus dem Italienischen übersetzt von F. G. M. e. r. i. c. h.)
15 (Nachdruck verboten.)
Maddalena blieb einen Augenblick unbehaglich, als wolle sie in sich selbst die Kraft finden, dieses neue Unglück zu ertragen. Dann wandte sie sich mit mehr Ruhe an Gaetano:

„Wer hat es gewagt, Hand an den Knaben zu legen? Wer war so fein?“
„Giovanni ist es.“

Das junge Mädchen fiel auf die Knie und faltete die Hände. Dann hob sie ihr sanftes Gesicht gegen Himmel und betete:
„Du hast es gesehen lassen, oh Gott. Ich will mich nicht beklagen. Aber lasse dieses Verbrechen nicht ungestraft, o Herr. Die Gottlosen könnten sonst an deiner Gerechtigkeit zweifeln.“

Nach diesem Gebete ging Maddalena mit ihrem Bräutigam ins Haus. Luigi nahm die schreckliche Nachricht mit großer Gleichgültigkeit auf. Nach einigen Augenblicken richtete er sich auf seinen Ellenbogen langsam in die Höhe, um Gaetano mit schwacher Stimme zu sagen:

„Recht muß ich um jeden Preis gesündigt werden. Und ich werde gelobt werden, denn ich muß diese Kreatur vernichten, bevor sie uns alle erndet.“

Während der nächsten Wochen sah und hörte man nichts von Giovanni, so daß sich die Schmuggler schon mit dem Gedanken schmickelten, sie hätten ihn, als sie nach dem Falle Anselmos ihre Bedrohungen gegen den Monte Lombino abschickten, tödlich verwundet. Inzwischen zog

Es scheint, als wenn es diesen unfürsinnigen Musiker schon geahnt hätte; wenn er dann herausging, auf der Straße war, dann wies er auf Beethovens Quartier und schlug mit dem Taktstocher auf die Noten, ging fort.

Wenn das Sprichwort auf angenommen wird, die Kinder und die Gärten (scheinlich für Narcken) deuten oft die Wahrheit an, so könnte man denken (da er immer auf Beethoven hinwies), er hätte sagen wollen, daß Ludwig von Beethoven als ein großer Mann angesehen werde, von dem noch viel gesprochen werde.

Cäcile Fischer war oft darüber aufgebracht, daß der Narr immer nur in dieses Haus kam und die Leute erschreckte.

An einem frühen Sommermorgen hatte sich aus einem benachbarten Hof ein Hahn verlogen, hatte sich auf Fischers Hintergebäude auf das Dach niedergelassen, wo Ludwigs Vater und Mama schliefen, tragemwärts.

Die drei Knaben schliefen nach dem Hofe zu. Ludwig hatte den Hahn gleich gesehen. Die Fischerknaben schliefen auch nach dem Hofe zu, die hatten den Hahn auch gesehen, sie sahen im stillen zu, wie sich der Spatz endigte.

Ludwig sagt: „Der Hahn, das scheint mir ein junger fetter Reiter zu sein, der hat noch kleine Sporen. Sieh mal, wie mal, wie sich aus dem Hahn so genaugt empfiehlt! Wenn ich den erwischen könnte, wollte ich ihn bald den Takt schlagen.“

Ludwig und Kaspar kamen schleifend auf den Hof, lockten und flatterten (schmeichelten) mit Brot den Hahn, bis sie ihn erwischt hatten. Da hielt sie ihm den Hals zu, daß er nicht schreien könnte, ließen herauf auf ihren Speicher und lachten. Nun hatten sie sich mit der Magd vermullich vereinbart, daß sie den Hahn, wenn der Papa und die Mama herauswären, dann anrichteten.

Den anderen Tag lagte der Haussohn Johann Fischer zu Ludwig: „Der Hahn muß auch Musiker geworden sein; denn ich habe gehört, der Hahn hat Altstimme gelungen.“ — Sie lachten, Ludwig sagte: „Der Altstimme, wie er genug geboten war, war ich auch bald müde. Aber du wirst genug nicht dem Papa oder der Mama was davon sagen, sonst mühten wir drei Jungen aus dem Hause laufen gehen.“

Der andere sagte: „D, was geht mich der Hahn an, der konnte in keinem Hufe stehen.“ Ludwig lachte, daß er damals das Recht gesehen sei, was einem am Morgen früh in den Hof gezogen sich einfindet, könnte man mit Recht behalten. Das ist auch Recht, dann sollen die Leute ihr Vieh besser vermahnen; denn durch Vieh können auch große Unglücke kommen.

Ludwig von Beethoven war eines Morgens in seinem Schlafzimmer nach dem Hof zu und lag im Fenster, hatte den Kopf in beide Hände gelegt und sah ganz starr auf seinen Fleck hin. Cäcile Fischer kam über den Hof und sagte ihm: „Wie siehst aus, Ludwig?“, erhielt aber keine Antwort. Nachher fragte sie ihn einmal, was das bedeute? Keine Antwort ist auch eine Antwort. Er sagte: „D nein, das nicht, entschuldige mich, ich war da in einem so schönen, tiefen Gedanken beschäftigt, da konnte ich mich gar nicht hören lassen.“

Von dieser Zerknirschtheit des werdenden Genies, dem in späteren Jahren aus diesem Grunde so oft der Vorwurf der Rücksichtslosigkeit und des ungebildeten Benehmens, ja der Berührungstüchtigkeit wurde, führen wir noch in einem Berichte, der von dem bekannten Joh. Peter Nfer in der „Wiener Zeitschrift“ vom 16. September 1845 veröffentlicht wurde. Kerst fand ihn im Jahrbuch Nachschlag in der Kgl. Bibliothek in Berlin. Dort lesen wir: Beethoven war als 17jähriger Jüngling eines Abends bei der Familie Simrock, wo eine Anmerkung den Kindern Märchen erzählte. Beethoven sah mit vorgerecktem Kopf, die Hände auf die Knie gestützt, und hörte zu, unterbrach aber oft die Erzählerin, indem er fragte: Was? Was? Das sagte der? Das tat die? wobel er dann oft die schlammigen Reden stitzte, so daß die Kinder über sein Mißverstehen laut lachten. Da

Gaetano allmählich mit Waren über die Grenze und vergrößerte nach und nach den Umfang seines Geschäftes, das er nun für seine eigene Rechnung betrieb.

Eines Nachts war Gaetano, nachdem er bis ein Uhr morgens vergeblich auf Forza gewartet hatte, mit seinen Leuten auf die Höhen hinausgezogen. Es war das erste Mal, daß dieser auf dem Sammelpfade gefährt hatte, seitdem er im Dienste der Sottti stand. Das Ausbleiben des treuen Menschen beunruhigte alle Kameraden und man ezing sich schon in allerlei verletzten Mutmaßungen über sein Fehlen. Während man noch unschlüssig ob man umkehren oder ohne ihn den gefährlichen Schmuggelgang machen sollte, dicht vor der Grenze stand, erschien plötzlich der Vermisste auf dem Saumpfade.

„Wo, zum Teufel, kommst du denn her?“ fragte Gaetano in halb streinigen, halb scherzhaften Tone.
„Aus der Weinschänke.“ Sie hatte eine Idee, die ich verfolgen wollte. Du weißt, wenn ich etwas habe, das mich plagt, kann ich nicht müßig bleiben.“

„Er damit hast du uns um eine ganze Stunde gebracht.“
„Was ist dir zu sagen habe, wird diese Stunde nicht bereuen lassen. Rate, Gaetano, mit nem ich heute Abend getrunken habe.“

„Du bist kein Räufelkäufer, Forza. Aber sollte es zufällig die „Sane Bäderin sein, die du schon so lange gern siehst!“
„An die habe ich diese Abend nicht einmal gedacht. — Rein, mit Giovanni habe ich getrunken.“

„Und du sagst nicht: „Mafia?“ rief Gaetano, indem er plötzlich stehen blieb und die Arme über die Brust kreuzte.
„Ich habe mich wohl geübt, bei Gott. Unser Dämon ist nämlich ganz verändert.“

verloren Sängler Haberkorn tief endlich: „Kerl, bist du verreckt oder laub?“, worauf Beethoven kein Wort mehr sprach.

So sehen wir bereits in der frühen Jugend des Meisters vor der Frage, ob diese Beobachtungen schon mit seinem traurigen Verhängnis, dem ihmernen Gehörleiden und der schließlich Taubheit, in Zusammenhang zu bringen sind.

Frühlingshoffnung.

(Sonntagsgedanken.)
Noch ist der Frühling nicht dar; noch tangen ab und zu Schneeflocken in der Luft und erglänzen vom Winter. Aber das Menschenherz glaubt nicht mehr an die Macht der Wintermutter. Eine Aunung sagt ihm, daß der Frühling auf der Schwelle steht und Eingang halten will mit seinen lieblichen Blumenkindern und den wärmern Tagen.

Wenn doch auch für unser Volk erst der Frühling anbräde! Das müßte so sein, daß nun jeder wieder an die bestliche Zukunft glaubt und nicht lange die Hände vor Gesicht hält aus Angst und Trauer vor Ungewart oder Zukunft. Gewiß nicht es schlimm aus. Ungezähle darben oder essen ihr Brot unter Tränen; es ist eine schwere Zeit; es ist Angst in deutschen Ländern, jedenfalls eine Arbeitslosigkeit, wie wir sie überhaupt in der Geschichte unseres Volkes noch nicht gehabt haben. Und doch wird sich früher erweisen, daß diese harte Zeit für uns ihr Gutes gehabt hat, weil sie den Chärakters- und Väterungsproß, der aus der Volkseele hervorbricht, zum Abschlus abdrückt hat. Die Geister wollen sich löshen.

Auf der einen Seite stehen die, die das letzte Ziel des Lebens in Genus und Vergnügen sehen, auf der anderen Seite die erarier gerichtet, die sich Opfer auferlegen und sich einschranken wollen, um damit den rechten Sinn den erarier Volksgenossenschaft zu erfüllen. Je länger je mehr lernen wir ersehen, daß mit unerer Kraft allein nichts getan ist. Ein Volk kann sich mit Kulturmitteln nicht emparbeiten, sondern nur aus Gottesglauben. Deutscher Glaube muß wiederkommen und damit heurliche Kraft und deutsche Hoffnung. Dann wird er ein deutlicher Frühling geben!

Welt und Wissen.

v. z. Amundsen Nordpostung. Die Marconi Company hat für das Amundsen-Nordpolstation „Norge“ eine Zentralfunktion gebaut, die eine Reichweite von 1000 Meilen haben wird und es dem Südschiff ermöglichen soll, ständig in Verbindung zu stehen. Durch einen verbesserten Funkeifer soll es festh über dem Pol, wo der Kompaß wertlos ist, seinen Standort genau bestimmen.

Der Bedrängte.



Chamberlain: Nichts wie Verdruß habe ich von dem Teufelmechtel! —

„Verdriert?“ wiederholte Gaetano achselzuckend, indem er seinen Weg wieder aufnahm. „Wie verziehst du das?“

„Ich verdrehe dich, daß er nicht mehr derselbe Mensch ist, der er nach vor vierzehn Tagen war. Er bereut aufrichtig alles Böse, was er deiner Familie zugefügt hat. Er will uns in Ruhe lassen.“

„Das wäre sehr gut, aber ich glaube nicht daran.“
„Es ist doch so. Eine schmerzhafteste Wunde hat ihn zwei Wochen aus Welt gefehelt und in zwei Wochen, die man auf dem Krankenlager zubringt, stellt man allerdings Betrachtungen an. Davon weißt ich mitzureden. Eine unserer Augen hat das Wunder bewirkt. Er hat mir unser heiligstes Wort gegeben, daß er seine Rache nicht weiter verfolgen werde.“

„Um jo besser für ihn.“
„Und auch für unsere Geschäfte. Ich wäre ihm beneide um den Hals gefallen, als ich ihn lo reden hörte. Ja, noch mehr. Er würnigst es, sich zu verbergen.“

„Mit nem?“ fragte finsternselnd Gaetano.
„Er möchte“, erwiderte Forza, eingeschüchert durch den zornigen Ausdruck des Auführers. „Er möchte, daß die Geschäfte ihren Gang nehmen, wie früher.“

„Das ist etwas anderes“, bemerkte Gaetano mit Ruhe. „Dann hättest du dich mit ihm verhandigen sollen. Du weißt ja, daß ich mit allem, was du abschließest, einverstanden bin.“

„Ja... nämlich...“ stotterte Forza. „Er würnigst darüber mit dir persönlich zu verhandeln.“
(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1926

1926

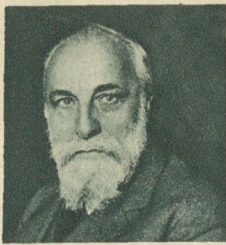
Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Auf dem Floß über den Magdalenenstrom

Diese einfache Fähre wurde von einer deutschen Familie bei der Reise durch Columbien benutzt
Siehe auch unseren Aufsatz hierzu auf den Seiten 4 und 5 — Erstveröffentlichung „D. i. B.“

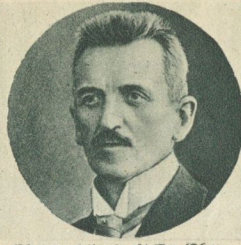
A



Dr. Adolf Damaschke, der weitbekannte Bodenreformer, der sich schriftstellerisch hervorragend betätigte, wurde von der medizinischen Fakultät der Universität Berlin zum Ehrendoktor ernannt. Phot. Atlantic



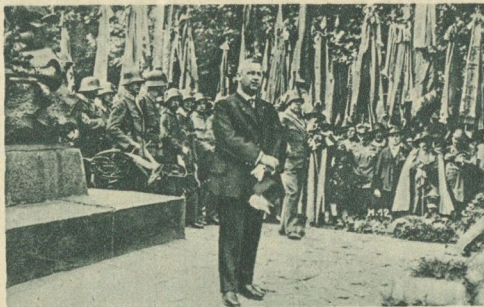
Graf Albrovani Warescotti, Italiens neuer Botschafter in Berlin, trat als Nachfolger des nach Mussolinis Reden zurückgetretenen Grafen Bosdari seinen Posten in der Reichshauptstadt an. Phot. Wolter



Oberreichsanwalt Dr. Ebermeyer, durch sein Auftreten in großen politischen Prozessen allgemein bekannt, hat die Altersgrenze erreicht und scheidet deshalb demnächst aus dem Amt. Phot. Atlantic



Dr. Ludwig Finckh-Gaienhofen (Bodenfee), der feinsinnige schwäbische Dichter wird am 21. März 50 Jahre alt. Seine Schaffenskraft wurzelt in der Tiefe des heimatischen Bodens. Phot. Boll, Stuttgart



Bei der diesjährigen **Andreas-Hofer-Gedenkfeier** am Berge Fiel (Deutsch-Österreich) hielt der Tiroler Landeshauptmann **Dr. Stumpf** eine eindrucksvolle Rede zum Todestage des Tiroler Volkshelden. Phot. Scherl

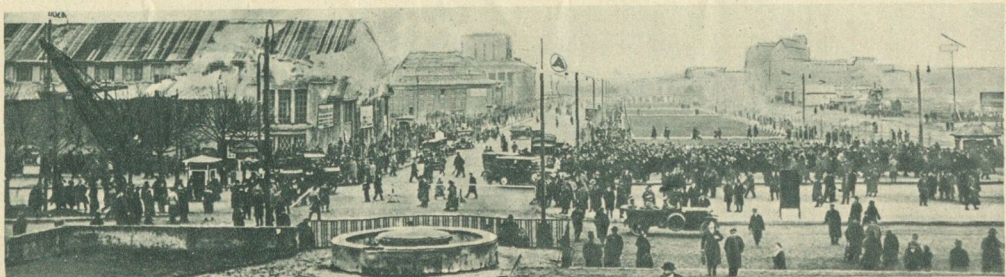


Deutschlands Vertretung in Genf anlässlich der Völkerbundsverhandlungen wurde wiederum vom Reichstangler **Dr. Lutzner** und Außenminister **Dr. Stresemann** geführt, deren Bilder wir schon wiederholt brachten. Weniger bekannt sind nach Reichssekretär **Dr. Kiep** (links) und Gesandtschaftsrat **Redhammer** (rechts), die außer Staatssekretär **v. Schubert**, Ministerialdirektor **Gaus**, Staatssekretär **Kempner** und Geheimrat **v. Bälou** an der Genfer Reise teilnahmen. Phot. Scherl

Deutschlands Wirtschaftsbarometer, die Leipziger Messe

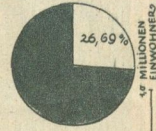


Der Höhepunkt der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse, die zusammen mit der technischen Messe eine nicht hoch genug zu wertende Leistung unserer verarmten deutschen Wirtschaft darstellte, waren der Besuch des Reichspräsidenten und die bei diesem Anlaß gehaltenen Reden, in denen der Glaube an eine allmähliche, aber stetige Besserung unserer Wirtschaftslage hervortrat. Links: Reichspräsident von Hindenburg (1) beim Rundgang in Begleitung des Messavorstands **Dr. Köhler** (2), oben: Die neue Halle 21 der technischen Messe; unten: Überblick über das Messengelände. Phot. Wimpag, Leipzig

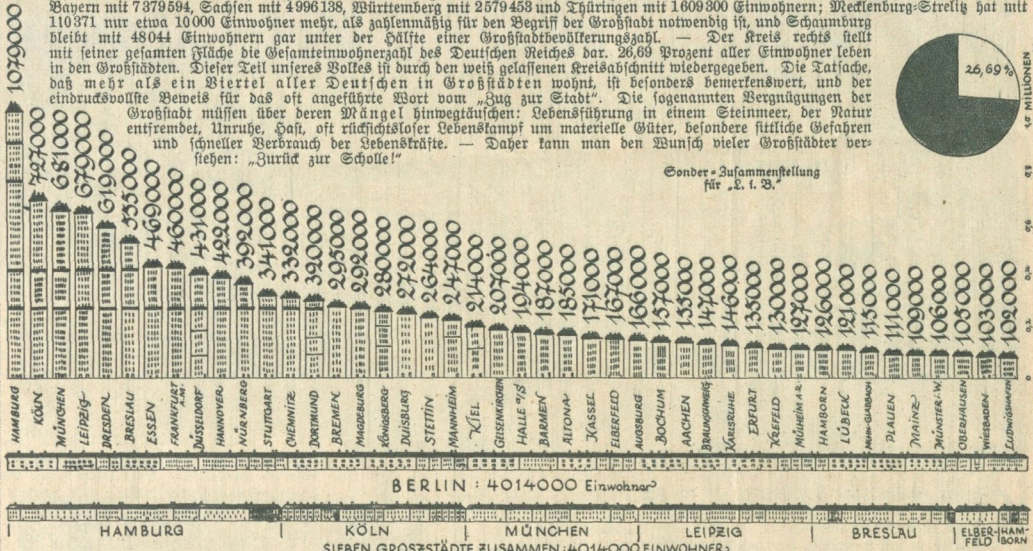


Die Wohnbevölkerung der deutschen Großstädte

Wir veröffentlichen hier eine Zusammenstellung, die auf der Grundlage der letzten Volkszählung (1925) aufgestellt wurde und mancherlei interessante Aufschlüsse über die Verteilung der Gesamteinwohnerzahl des Deutschen Reiches gibt. Hinsichtlich der Bezeichnung „Wohnbevölkerung“ sei vorweg bemerkt, daß diese alle Einwohner umfaßt. Im Gegensatz hierzu steht die Zahl der gerade bei der Zählung Anwesenden. Wir haben in Deutschland 45 Großstädte mit mehr als 100.000 Einwohnern. Sie sind in der obersten Reihe der Bilder als einzelne Häuser veranschaulicht, deren Größe nach der Einwohnerzahl bestimmt wurde. Die Reichshauptstadt haben wir mit ihren 4.014.000 Einwohnern als eine entsprechend lange Häuserreihe wiedergegeben. In die unterste Reihe endlich wurden sieben Großstädte nebeneinander eingezeichnet, die zusammen ebenfalls Einwohner haben wie Berlin. Zum Vergleich seien die Zahlen für die Wohnbevölkerung einiger Länder angeführt: Bayern mit 7.379.594, Sachsen mit 4.996.138, Württemberg mit 2.579.453 und Thüringen mit 1.609.300 Einwohnern; Mecklenburg-Strelitz hat mit 110.371 nur etwa 10.000 Einwohner mehr, als zahlenmäßig für den Begriff der Großstadt notwendig ist, und Schaumburg bleibt mit 48.044 Einwohnern gar unter der Hälfte einer Großstadtbevölkerungszahl. — Der Kreis vertritt nicht mit seiner gesamten Fläche die Gesamteinwohnerzahl des Deutschen Reiches dar. 26,69 Prozent aller Einwohner leben in den Großstädten. Dieser Teil unseres Volkes ist durch den weiß gelassenen Kreisabschnitt wiedergegeben. Die Tatsache, daß mehr als ein Viertel aller Deutschen in Großstädten wohnt, ist besonders bemerkenswert, und der eindrucksvollste Beweis für das oft angeführte Wort vom „Zug zur Stadt“. Die sogenannten Vergnügungen der Großstadt müssen über deren Mängel hinwegtäuschen: Lebensführung in einem Steinmeer, der Natur entfremdet, Unruhe, Haß, oft rücksichtsloser Lebenskampf um materielle Güter, besondere sittliche Gefahren und schneller Verbrauch der Lebenskräfte. — Dabei kann man den Wunsch vieler Großstädter verstehen: „Zurück zur Scholle!“



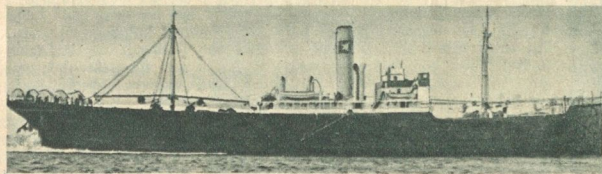
Sonder-Zusammenstellung für „L. I. B.“



Einem 20 Pfund schweren Hecht konnte ein Fischer aus Feuchtswangen fangen; das Alter dieser prächtigen Beute wird auf mindestens 60 Jahre geschätzt
 Phot. Dettinger, Feuchtswangen



Bild links:
 Ein hübscher Festwagen, der bei der Eröffnung des Laubemarktes in Freystadt (Niederschlesien) am Festzug teilnahm; alle Jahre erregt diese vorstimmliche Einrichtung das Interesse und die Freude der Bevölkerung
 Phot. Kiebig, Freystadt



Der deutsche Dampfer „Diga Siemens“, dessen Besatzung in heldenmütiger Todesverachtung die Stadt Yaffa vor schwerem Unheil bewahrte: Sie schleppte einen in Brand geratenen Segler mit Benzin- und Petroleum-Ladung, der zu explodieren drohte, aus dem Hafen, wo kurz darauf die Explosion tatsächlich stattfand, ohne jedoch dem tapferen Dampfer oder der Stadt zu schaden
 Dresch-Photo
 Bild rechts: Bei gefährlicher Arbeit. Klempner und Dachdecker, die anlässlich der Erneuerung der Kirche von Jenuf r o d a die oberste Turmspitze ausbessern. Schar, Jenuf r o d a



Südamerikanische Reise-Eindrücke

Auf dem Magdalenaenstrom zur Hauptstadt Columbiens



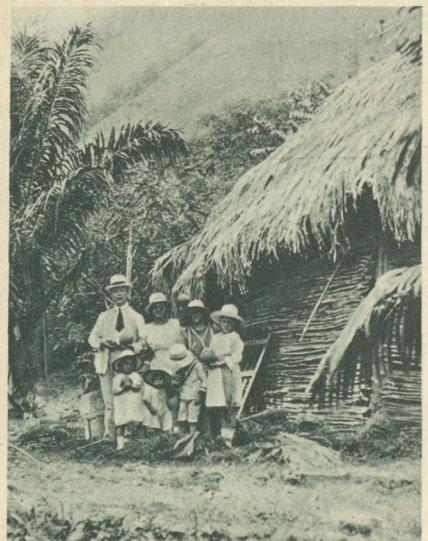
Flußdampfer auf dem Magdalenaenstrom

Es war wirklich keine Verbesserung, als wir den prachtvollen großen Seedampfer, der uns von Deutschland drei Wochen lang über das große Weltmeer in tadelloser Kabinen und bei prächtvoller Verpflegung nach Columbiens führte, in der Hafenstadt Baranquilla mit einem Flußdampfer verlauflichten, der uns durch den Urwald den Magdalenaenstrom hinauf in das Innere des Landes zur Hauptstadt Bogota bringen sollte. Columbiens hat zwar bei seiner respektablen



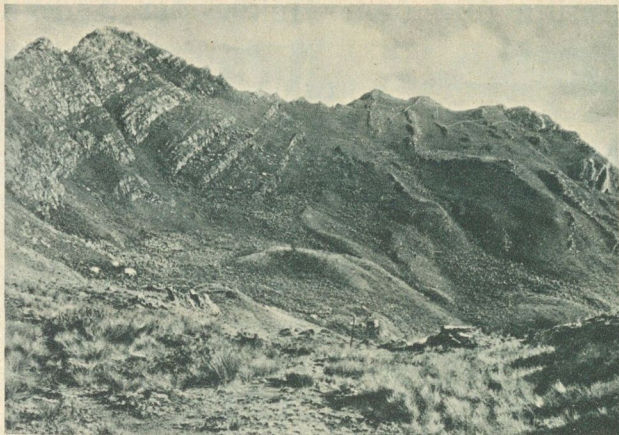
Creolische Jugend

Bild rechts: Deutsche Ansiedler-Familie (mit Orangen in den Händen).
Bild unten: Esellarawane beim Fährübergang



Größe — es ist größer als Deutschland und Frankreich zusammengenommen — einige Eisenbahnen, aber es führt noch keine direkt vom Atlantik quer durch das Land. Der Magdalenaenstrom ist daher auch heute noch die wichtigste Verbindungsader zwischen dem Innern des Landes und der atlantischen Küste. Die Magdalenaendampfer sind ganz anders gebaut als unsere Flußdampfer. Sie haben hinten ein sehr großes Wasserrad und liegen mit dem Deck kaum $\frac{1}{2}$ Meter über dem Wasser. Zu beiden Seiten ist vorn ein großer Kahn mit größerem Tiefgang als das Hauptschiff angeköpelt, der als Sicherheit gegen das Festfahren in der oft sehr schmalen Fahrtrinne dient.

Tagsüber sitzen wir vorn auf dem Deck in Schaufelstühlen. Hier in den Tropen sind sie ein Bedürfnis, weil durch das Schaufeln die Luft in Bewegung kommt und so Kühlung verschafft. Zu dem Zwecke sind auch in allen Räumen der Tropenhäuser große und kleine Ventilatoren. Fährt der Dampfer, so ist die Hitze erträglich, liegt er an Land, so ist es furchtbar, und man bekommt sofort einen dumpfen, benommenen Kopf. Die Ufer des Magdalenaenstroms sind sehr interessant und abwechslungsreich. Oft sehen wir dichten tropischen Urwald, dann kommen große Farmen mit Vieh, dann ausgedehnte Plantagen mit Bananen, Kotosnüssen, Mangos und anderen Tropenfrüchten. Dazwischen verstreut tauchen Indianerbehäufungen auf. Oft sind sie nur aus einigen Baumstämmen mit Stroh gebaut und so winzig und dürftig, daß beinahe nur



ein tierisches Leben darin gestiftet werden kann. Eine hübsche Gartenlaube aus Stein, wie sie in den hübschsten Weinbergen soviel stehen, bedeutet einen Palast hiergegen. Vor der Hütte spielt sich das Leben der Familie ab. Je länger wir fahren, desto mehr lernen wir von dem Leben der Tiere im Wasser und an den Ufern kennen. Mit lautem Jubel begrüßten wir das erste Krotobil. Zahlreiche mächtige Schildkröten waren im flachen Wasser und viele große Vögel mit rohrauem Gefieder und hellgelbem Kopf in den Uferbäumen zu sehen.

Das Flußbild wechselt beständig. Manchmal erweitert sich der Strom seeartig. Immer ist das Wasser braungrün und schlammig. Viele Nebenflüsse, große und kleine, kommen von den Seiten hinzu. Bei Manganguie mündet der Caucafluß, das Caucaatal ist das heißeste von Columbien. In Manganguie gingen wir ans Ufer, hatten Spaß an den kleinen primitiven Läden und dem Marktfeiern. Indianerinnen tauchten ihre Lebensmittel ein: Früchte, Gemüse, Fleisch, alles durcheinander in runde Gefäße, die sie auf dem Kopf oder auf der Schulter forttrugen.

Schließlich tauchten fern am Horizont die Vorberge der Anden auf, die am Abend durch ein mächtiges Gewitter grell beleuchtet wurden. Je länger die Reise dauerte, desto rücksichtslosere Attacken machten die Malaria, von denen wir trotz aller Vorsicht nicht verschont blieben.

Wir hatten später noch einmal ein starkes Gewitter, einen wunderbaren Naturgenuss mit „Abkühlung“ im Gefolge, aber sonst war es drückend schwül. Aus den Tropenwäldern drang uns wie aus einem gewaltigen Treibhause stark gewürzte Luft entgegen. So atmeten wir auf, als wir in „La Dorada“ ankamen. Hier muß man nämlich bis Beltran die Eisenbahn nehmen, da der Fluß von hier ab in ein enges Bett zwischen hohen Bergen eingeleitet und nicht schiffbar ist. Nun kam eine schöne und interessante Fahrt, schön wegen der herrlichen Berge und wunderbaren Tropenvegetation, Farbenpracht der seltenen Blumen, hochstämmigen

Palmen mit gewaltigen Fächern, interessant durch die Formen, in denen alles Menschenleben uns hier entgegentrat. Man sah in die offenen Indianerhütten hinein und auch draußen spielte sich das Leben in den urwüchsigsten Formen ab. Überall, wo wir auf den Höhen anhielten, drängten sich Scharen von Indianern beiderlei Geschlechts mit Ananas, Bananen, Granatäpfeln, Pflaumen, Orangen, Mango und vielen unbekannteren Früchten zu uns heran.

In Girardot, dem Endpunkte der dann folgenden zweiten Dampferreise, fanden wir den Zug, der uns zur Hauptstadt Bogota hinaufbringen sollte. Von der Terra caliente (200 m hoch) bis hinauf zur Terra fria in 2226 m Höhe sahen wir

Ein kennzeichnender Gebirgszug Columbians

Bild rechts:
Der Tequenadama-Wasserfall bei Bogota

Bild unten:
Blick in die Steppe



prachtvolle Gebirgs- und stets wechselnde Landschaftsbilder. Besonders von La Esperanza aus, einem 1600 m hoch gelegenen reizenden Orte, hat man einen wundervollen weiten Blick hinaus in das Land. — Nach einstündigem Aufenthalt ging es weiter, dem lang erwarteten Endziel unserer hochinteressanten Fahrt entgegen. Der erste Eindruck von der Hauptstadt Columbians war recht gut.

Bogota ist eine schöne und große Stadt mit viel Verkehr und prächtigen Bauten. Ringsum erheben sich mächtige Bergespitzen, an deren Hängen

die Häuser der Bororte hinaufklettern. Die Hauptstadt Bogota hat über 100000 Einwohner und zieht sich lang an der Kette der Cordilleren hin, die überall durch schroffe Einschnitte unterbrochen ist. Im Mittelpunkt der Stadt sind große freie Plätze mit auch für europäische Begriffe prachtvollen Bauten und Denkmälern. Der Volkstanz zum Beispiel mit dem Denkmal des Generals Bolivar, des Befreiers der südamerikanischen Staaten, dem Capitol und der katholischen Kathedrale könnte sich auch in jeder deutschen Großstadt sehen lassen.

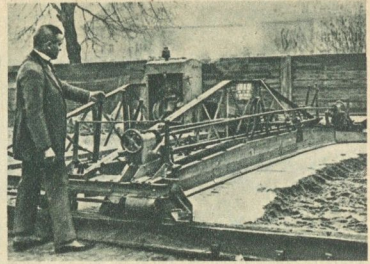
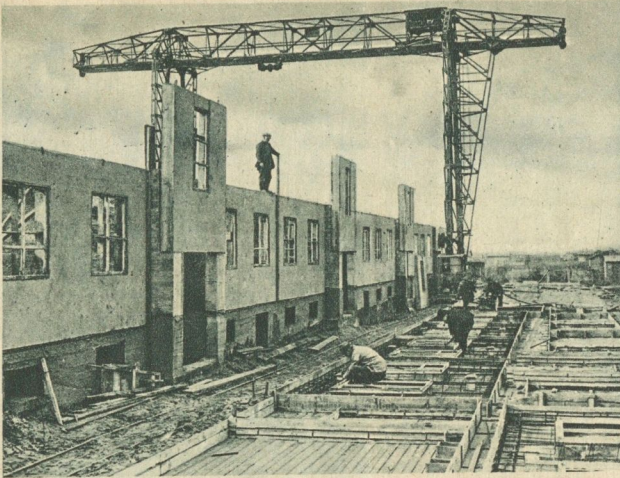


Das Denkmal Bolibars, des Befreiers, in Bogota

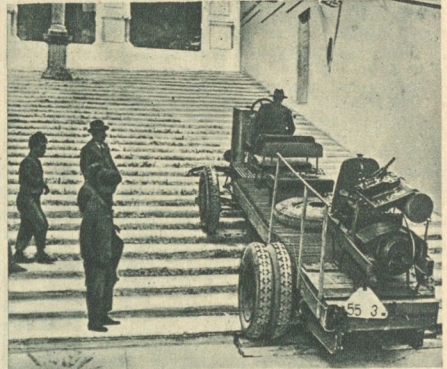
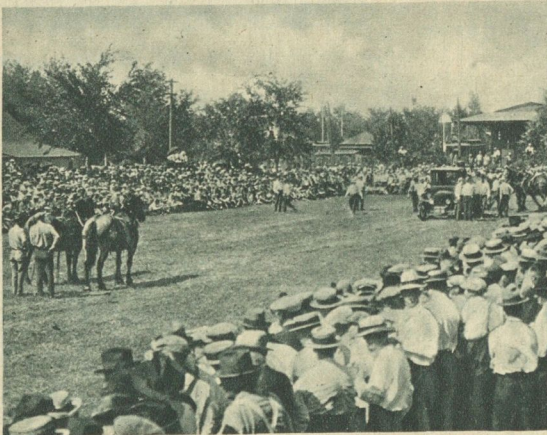
★
Reisebericht für unsere Besage
Erstes Wiederabereicht für
Deutschland „L. L. B.“



Neuerungen und Fortschritte aus dem Reiche der Technik

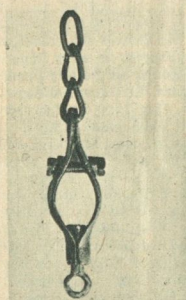


Einen Kilometer Straße in 24 Stunden stellt die oben wiedergegebene neuartige Maschine her, mit deren Hilfe man die Ausführung neuer Verkehrswege mit Recht zu beschleunigen hofft. **Fotoaktuell**
Bild (links): Jeden Tag ein neues Haus, das ist ein Versprechen, das bei der heutigen Wohnungsnot hoch eingeschätzt werden muß. Bei dem für Deutschland neuartigen Verfahren werden in hölzernen Formen mit fertigen Tür- und Fensterrahmen mittels Betonquäbchen ganze Wände hergestellt; die fertigen Formstücke werden durch Krane an ihre Stelle befördert, dann zusammengelegt und miteinander verbunden. Demnächst sollen ganze Siedlungen auf diese Weise entstehen. **Unter Bild zeigt eine halbfertige Häuserreihe** Transatlantick



Das Pferd ist doch härter als das Auto! Bei einem Wettbewerbs in Staate Jona (Nordamerika) zogen zwei schwere Kaltblüter vierhundertvierund-
 vierzig Zentner; der zum Vergleich herangezogene mittelstarke Motorwagen konnte dies nicht leisten. **Phot. Esfert**

Eine eigenartige Leistungsprüfung hat ein italienischer Ingenieur vorgenommen, der mit dem Fahrgestell eines schweren Kraftwagens die steilen Treppen der Kirche der Himmelskönigin auf dem Kapitolsplatz in Rom hinaufführte. Der Versuch war sicherlich nicht ganz ohne Gefahr, glückte indessen vollkommen und erbrachte damit den Beweis, daß wiederum das neuzeitliche Auto einer Aufgabe gewachsen ist, die einem Pferdegespann sicher nicht liegen würde. **Phot. Bahl**



Einen guten Wärgeschutz an Kierketten hat Schmiedemeister Blumeyer, Queßlinburg, erfunden; das abgebildete Zwischenstück ist je nach der Zugkraft des Tieres verstellbar und ermöglicht es diesem, sich bei Gefahr durch einen kurzen, starken Ruck sofort zu befreien. **Phot. Müller-Isale**



Das Riesengeschütz des Forschers, eine neuzeitliche Lichtbildkamera größten Formats, die von deutschen und holländischen Wissenschaftlern bei astronomischen Untersuchungen auf der Insel Sumatra benutzt wurde (unter den länglichen Strohhütten sind weitere Apparate untergebracht). **Phot. Esfert**



Eine sinnreiche Fernsprech- und Signal-Anlage, die es z. B. einem Fabrikleiter ermöglicht, sich unmittelbar mit allen Stellen seines Betriebes zu verbinden, durch Lautsprecher-Anordnungen zu geben und vieles andere mehr. **Phot. Atlantic**



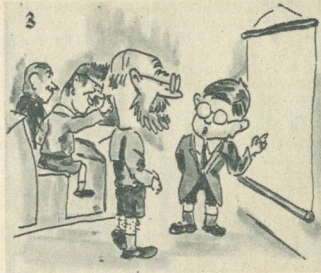
1
Fritz sinnt und träumt, wie wär' es schön
Braucht' er nicht mehr zur Schule gehn.

Fritzchen Traum

Lustige Sonderzeichnungen für unsere Beilage
von R. Buchart
Mit Versen von Fries



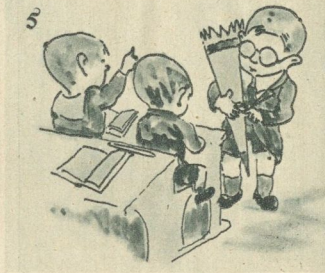
2
Die Lehrer, die ihn jetzt so quälen,
Würd' er als Schüler sich erwählen.



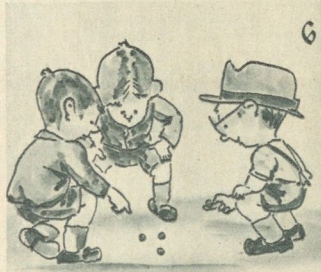
3
Geschichte, Erd- und Himmelskunde
Erlauschen sie aus seinem Munde.



4
Die Bücher würden all' verbrannt,
Als wertlos - unerwünschter Tand.



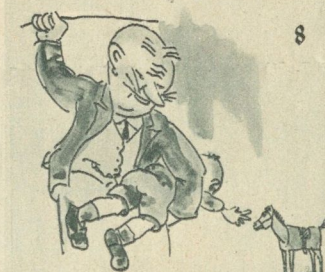
5
Erziehung übt er nur durch Güte
Für jeden Kiez 'ne Zukertüte.



6
Und ihm erscheint das Marmelspiel
Als Rechenkunde höchstes Ziel.



7
Er zuckt! - Er spielt! - Wach auf, mein Kind!
Die Tinte auf den Teppich rinnt.



8
Und das verstimmt den Herrn Papa,
So kommt er Fritzchen schmerzlich nah.

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 40 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben:
a - a - be - beß - che - da - de - del - dot - e - ei - er - er - eh - gen - heim - i - lac - lau - li - lin - mann - nams - o - oht - ra - ri - rü - sa - sol - ster - ta - tor - tra - ul - uil - uil - vi - vst - werb - zahl.
Die Wörter bedeuten: 1. Drafel, 2. Stadt am Nord, 3. süddeutsche Industriestadt, 4. Oper von Verdi, 5. Berggipfel, 6. germanischen Heerdnig, 7. Flechtensack, 8. Sinnbild deutscher Kraft, 9. Stadt in Mittelsachsen, 10. Frauengehalt aus einer Wagnerischen Oper, 11. produktive Tätigkeit, 12. akademischen Titel, 13. germanische Göttin, 14. franz. Königsräuber, 15. Mädchennamen. S. Schm.

Die tüchtige Polizei

Im „m“, so abgelesen,
Gelang der „b“ verwegene.
Doch gerät die Polizei
Die Täter schnell herbei. R. St.

Pythischer Spruch

Run stell' du einmal vorne hin
Und laß den Hintern sehen:
So kennst du Wörter Form und Sinn
Du kurzerhand erfahn. P. Kl.

Kreuzwörterrätsel

1	2	3	4	5	6
		7			
8	9			10	11
12			13	14	
		15			
16	17			18	19
20		21	22		
		23			
24				25	

Senkrecht: 1. Vogel, 2. Gewürz, 3. Stimmlage, 4. Verkehrsmittel, 5. Gebirge, 6. Fluß in Württemberg, 7. Hausverzierung, 11. Nebenfluß des Rheins, 13. Teil des Auges, 16. Kanal, 17. biblische Gestalt, 18. Gestalt aus dem „Ring der Nibelungen“, 19. Mädchenname, 21. Nebenfluß der Donau, 22. Stadt in der Schweiz.

Wagrecht: 1. Mädchenname, 4. Krankheit, 7. Teil der Kirche, 8. Meerenge, 10. Wehrvorrichtung, 12. Mineral, 14. Anteilchein, 15. Dich-

tung von Herber, 16. Gewässer, 18. Männenname, 20. abgekürzter Mädchenname, 22. Grenzgebühren, 23. Kleidung, 24. Umgrenzung, 25. Stadt in Thüringen. S. T.

Besuchstartenrätsel

Otto Erneker Was ist der Herr?
Ulm Am.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Katz, 2. Obse, 3. Niese, 4. Dante, 5. Ernte, 6. Riemann, 7. Erwin, 8. Kralle, 9. Essen, 10. Yduna, 11. Rana, 12. Erde, 13. Lamo, 14. Ananas, 15. Urne, 16. Fower, 17. Elias, 18. Vrat, 19. Nibel, 20. Gunden, 21. Reiten, 22. Kachel, 23. Erster, 24. Niere, 25. Nante, 26. Umma, 27. Niederlande, 28. Gunther = „fordere keine laute Anerkennung! Koenne was, und man wird Dich kennen.“

Silben-Verständrätsel: 1. Bernhard, 2. Dostings, 3. Runkbinger, 4. Erasmus, 5. Notenblatt, 6. Pizgag, 7. Fiebermaus, 8. Gernot, 9. Löwenjahn, 10. Benedig, 11. Bäcker, 12. Spiritus = „Gruß ist der Anblick der Notwendigkeit.“ (Schiller.)

Rätsel: Manschetten.
Besuchstartenrätsel: Madeira.
Späte Neue: Annuit, an Mut.
Rätsel: Falten.



Neue Mantelkleider für das Frühjahr bringt uns die Mode, sind doch die Frauen der warmen Pelze und schweren Mäntel müde geworden und sehnen sich nach neuen Kleidern. Die Mode kommt ihnen bereitwillig mit reicher Auswahl von Modellen entgegen und bevorzugt Mantelkleider, die sich beim Tragen immer so praktisch und dankbar erweisen. Sie sind entweder streng geradlinig oder weichen höchstens ganz leicht von der geraden Form ab. Falten und gebremste Reißverschlüsse sind wieder beliebte Hilfsmittel, ebenso sind Plastrons und kleine Westchen aus hellem Seidentrepp, die dem Ganzen eine duftige, frische Note verleihen, sehr gesucht. Außerdem verwenden die Modellschöpfer viel Einbildungskraft auf die Einrahmung des Halses. Ein jugendlicher Kragen aus weichem Vionon ziert unser Modell Fig. 626, das aus naturfarbigem Kascha gearbeitet ist. Es bildet feilich breite, weich fallende Falten; Verschlusspartien mit Metallknöpfchen und Stepperei dienen als Aufpus. Sehr flott ist der kleine Hut aus pastellrotem

Picafstroh, der mit einem Reifertuff in Pomponbindung verziert ist. Samt, der jetzt so schmieglam und leicht ist, das er auch im Frühjahr mit Vorliebe getragen wird, erzieht das Modell Fig. 627 in der modernen fischgrünen Farbe. Der Obertheil ist im legtmodischen Volerogeischna gearbeitet. Ein eigenartiger Formgürtel und Blenden aus Seide in einem lichterem Grün dienen als Aufpus. Auch hier finden wir wieder den weichen Fingertrager, der mit einer Schleife in der Farbe der Seidenblenden abgefertigt ist. Die Wirkung des anspruchslosen Kleidchens Fig. 628 liegt in der Zusammenstellung der Farben und Materialien. Die Form ist aus sandfarbigem Kascha hergestellt, der angelegte Rockteil ist in breite Hohl-falten gelegt. Der Obertheil bildet vorn einen vieredigen Sattel. Der Aufpus besteht aus dunkelbraunen Samtblenden. Der Umlegebogen Fig. 629 aus dunkelblauem Woltrips mit einem großen Plastron, Kragen und Krawatte aus lachsrota Crêpe de Chine. Die Schulpen sind aus demselben Stoffart hergestellt und wie Kragen und Krawatte in Zaden ausgeschnitten. Sehr elegant durch die zarte, pastellrota Farbe wirkt das Modell Fig. 630, das aus leichtem Kascha gearbeitet ist. Der angelegte Rockteil wirkt lose Falten, Kragen und Krawatte sind aus ebenbein-farbigem Seidentrepp gearbeitet. Der Hut aus naturfarbigem Tagalstroh ist vorne und seitlich aufgeschlagen und mit einem breiten Band aus schwarzem Gros-Grain-Band verziert

Sonderzeichnung für „L. i. B.“ vom Wiener „Kretsch-Verlag“, Wien XVIII

Dom Sport der Woche



Bild rechts: **Major a. D. Victor Carganico**, einer der besten und ältesten deutschen Flieger, dessen Erfolge bis in die Vorkriegszeit zurückreichen, verläßt jetzt Deutschland, um in Mexiko die Stelle des Direktors der staatlichen Fliegerschule zu übernehmen



Fotoaktuell



Tennismeister Rahe beim Spiel in St. Moritz, wo er im Rahmen des internationalen Gallenturniers erfreuliche Erfolge gegen die ausländischen Teilnehmer erzielte; so siegte er in zwei Einzelspielen gegen den Dänen Raßmussen mit 6:1, 6:1. Phot. Sennede

Bild rechts: **Die Mannschaft des Berliner Schlittschuh-Clubs**, die in den Kämpfen um die Meisterschaft im Eislaufen in der Halle des Sportpalastes der Reichshauptstadt mit 7:0 gegen den Sport-Club-Charlottenburg siegte. An den spannenden Kämpfen beteiligten sich außer den beiden Berliner Mannschaften die Vereine Königsberg in Preußen, Münchener Eislaufverein, S. C. Kiffersee und Leipziger S. C. Phot. Schinner



Nebrac Anzeiger

Die Kolonialfrage.

Seitdem durch Locarno die deutsche Kolonialfrage wieder in den Vordergrund des Interesses getreten ist, da mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund auch dieses Programm in aller Öffentlichkeit wieder aufgestellt werden soll, sind auch wir verpflichtet, uns wieder mehr denn je mit ihm zu beschäftigen. Es ist daher sehr lobenswert, wenn ein alter Kolonialkenner wie Oberregierungsrat Dr. Dannert, kürzlich einmal in aller Knappheit die Faktoren zusammenfaßt, die rein vom volkswirtschaftlichen Standpunkt schon für die Wiederher- rung unserer Kolonien sprechen. Dieser Kenner tritt be- sonders den Zweifeln entgegen, die darin liegen, daß das Reich wegen der erheblichen Verluste keine Kolonial- politik mehr vertrete. Von den Gegnern der kolonialen Propaganda werden immer irreführende Ziffern verbreitet, so viele, daß der gesamte Eis- und Ausfuhrhandel der deut- schen Kolonien im letzten Vorkriegsjahre nur 110 Millio- nen Mark betragen habe und zwar angeblich 57 Millionen Eisfuhr und 53 Millionen Ausfuhr. Demgegenüber stellt Oberregierungsrat Dannert fest, daß der Gesamtmarkt dieser Gebiete nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1908 158 Millionen, 1910 200 Millionen und 1912 schon 263,5 Millionen im Wert umfaßte. Einzigartig allein mit einem Gesamtwert von 101 Millionen Mark einge- führt werden konnte. Im Jahre 1913 erreichte der Gesamt- handel Südwestafrikas allein fast 14 Millionen Mark, während der Gesamtmarkt dieser Kolonien auf über 400 Millionen Mark geschätzt werden konnte. Auch in anderen Kolonien, die heute verloren sind, können wir wohl sagen, daß unsere zum weis- aus größten Teil zurückgewonnenen Kolonialgebiete heute, wenn sie noch unter deutscher Herrschaft lägen, ganz andere Handelsziffern aufzuweisen hätten. Sehr wichtig sind auch die Beurteilung dieser Frage die wirtschaftlichen Voraussetzungen des Ausmärkten Landes, wonach Deutsch- land an tropischenwirtschaftlichen Produkten im Jahre 1924 nicht weniger als im Werte von 1.440.000.000 Mark einführen mußte. Die Gesamtzufuhr der ehemaligen fünf deutschen Schutzgebiete im Jahre 1924 erreichte den Wert von 208 Millionen Mark, d. h. er hat genau 15 Prozent der deutschen Gesamteinfuhr an aus diesen Gebieten zu be- ziehenden tropischen Produkte erreicht. So konnten wir schon heute aus unseren einzigen Schutzgebieten die Hälfte unseres gesamten Bedarfs an Pfanzennahrung, 3/4 an Weizen, 1/2 an Getreide, 1/2 an Kaffee und 1/2 an Kautschuk beziehen. An Silbierzug wird sogar 4/5 in diesen Gebieten das 2/3fache, an Exportproduk- ten sogar das 10fache des deutschen Bedarfs erzeugt, was wertvolle Ueberflüsse für unsere Außenhandelsbilanz ergeben könnten. Auch jedem Land wird durch wenige Wälder auf die deutsche Einfuhr fast, wieviel teures Gold für Bannanen, Baumwolle, Baumwolle und viele andere tropische Naturprodukte, die ins Ausland gehen lassen müssen, die wir aus unseren Kolonien beziehen könnten. Diese kleinen Angaben geben natürlich nur einen winzigen Bruchteil von dem wieder, was wir verloren haben und was wir in irgendeiner Weise wieder erlangen müssen, wenn wir je dem Verluste ein Ende, die uns von unseren Feinden vertraglich auferlegten Zahlungen leisten zu können. Die Kolonialfrage steht daher in allererster Ver- bindung mit der Frage, wie unsere gelamte deutsche Volkswirtschaft wieder geteilt sein kann und ist von jedem, der es ernstlich mit dem Schicksal seines Vaterlandes meint, in jeder Hinsicht zu berücksichtigen.

Volksgemeinschaft?

Wenn ich die Worte aus Taten bedeuten oder doch gar zu Taten werden, dann würde das deutsche Volk längst die herrliche „Volksgemeinschaft“ der Welt sein. Wie steht es wirklich mit der Volksgemeinschaft aus?

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.
(Aus dem Italienischen überlebt von F. G. M. e. i. c. h.)
14 (Nachdruck verboten.)

Wir müssen, des besseren Verständnisses der geist- lichen Vorläufe wegen, zu dem Zeitpunkt zurückkehren, mit dem die fortgesetzten Unglücksfälle in der Familie Sarti ihren Anfang nahmen. Bis zu jener Zeit hatten die Angehörigen Pietro's und dieser selbst in bester Harmonie mit dem Grenzjäger gelebt. Dieses gute Ein- vernehmen fand aber ein plötzliches Ende. Der Brigadeführer Giovanni war, wie er dies seit Jahren vergeblich nachgesucht hatte, an die Grenze von Chiasso verlegt worden. Dort wurden ihm Ankerlingen hinterbracht, die Pietro, wenn er in den Weinländern Comos zu viel ge- trunken hatte, über das unerklärliche Verschwinden des ehemaligen Grenzführers Sarti gemacht hatte. Das Brautjungfer Giovanni zu dem Verdachte, daß er in Pietro vielleicht den Mörder seines Vaters vor sich habe. Er wußte auch seinerseits die Stammmutter des alten Sarti auf und erkante bald durch gezielte Kreuzfragen die Bestätigung seines Verdachtes.

Von diesem Tage an hörte das gute Einvernehmen, das bis dahin zwischen Schmugglern und Grenzjägern bestanden hatte, auf. Mit dem Hinweis auf die Dienst- pflicht wußte Giovanni alle Vorstellungen seiner Unter- gebenen verkommen zu lassen. Er, der auf seinen frühe- ren Posten mit den Schmugglern Brüderlichkeit getrun- ken hatte, der sich auf ihre Kosten gültig gemacht und noch mehr als eine der Wanknoten, die er ihrer Freigebigkeit verdankte, in seiner Tasche trug, zeigte sich im Bezirk

Die ist geradezu trostlos. Es ist fast, als entfernte man sich in demselben Maße von der „Volksgemeinschaft“ wie man sie preßt und doch also wohl wünscht. Der Sinn einer „Volksgemeinschaft“ ist doch dieser: Alle Glieder unseres Volkes sollen das feste Gefühl des gemeinsamen Vater- und Mutterlandes, der gemeinsamen Sprache, ge- meinsamer Kulturwerte, gemeinamer Not, gemeinsamen Wohlgefühls des Volkes haben. Und in solchen fröh- lichen Gemeinschaften sollen alle einander ein „Bismarck“ hat einmal gesagt, daß sich die Deutschen gewöhnen müßten, in dem anderen, zuerst den Landmann und nicht den po- litischen Gegner“ zu sehen. Damit hat er den Begriff „Volksgemeinschaft“ klar und knapp umschrieben. Es ist wenig mehr als 30 Jahre her, daß der Eiserne Kanzler so sagte. Heute ist dies Wort mehr denn je am Platze. Denn gegenwärtig scheint geradezu umgekehrt zu sein: es geht so aus, als läge einer im andern erst den politi- schen Gegner, und dann noch lange nicht den Land- mann. Wenn mehr Volksgemeinschaft in die Welt aus- der ganzen Linie bedeute, dann sind wir leider sehr, sehr weit davon entfernt. Die zahllosen Parteien und Par- teilichen passen zur „Volksgemeinschaft“ eben so schlecht wie Wasser zum Feuer. Es geht leicht zu einer „Volksgemeinschaft“ ab, wenn ganze Scharen von Deutschen kein deutsches Vaterland zu haben fähig verstanden, sondern mit einer Inzucht, die beiderseits dem Wert wäre, im hane- büheligen Moskowitium ihr Ideal erblickten. Und wenn die- selbe Menschheit, die demütig eine deutsche Volksgemeinschaft abgeben, um unheimliche Schändereien in Schnee- und Regenwetter zur „Demonstration“ auf die Straße jagen und aufreizende blutrünstige Niederungen lassen von „Bligerlud“, das in „Strömen“ fließen müsse, oder, wie am „Vollstauder“ in Berlin ge- schehen, die „Rote Garde“ zur Gefährlichkeit ihre „Osmontifikation“ zur Ehre Mostaus machte, dann ist das so möglich und jammervoll, daß kein Wort lauter genug ist, solches zu verurteilen. Wir wünschen nichts schmerzlicher als eine wirkliche Volksgemeinschaft, aber zur Zeit leben wir eine heillose Volkserkaltung, welche, daß die Zeit doch allmählich fortzerrt und langsam reifen läßt, was jetzt noch so fern und unrettbar erscheint.

Der Daseinskampf der deutschen Winzer.

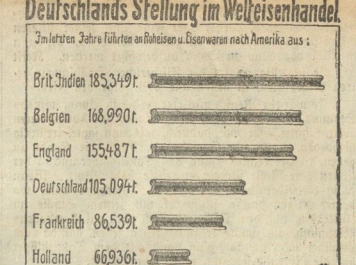
(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Die Winzergruppen hat Berncastel sowie die Ver- handlungen in Zeuzleben, Richtung und im Preußischen Landtag über die Not der deutschen Weinbauern hat die Aufmerksamkeit auf einen Berufszustand gelenkt, der zweifellos schwerer zu ringen hat als die gleichfalls von der Wirtschaftskrise betroffenen anderen Gruppen selbstän- dige Gewerbetreibender. Besonders schlimm daran sind die Winzer der Mosel und ihrer Nebenländer (Ezer und Rumer). Der Schutzverband dieser etwa 75.000 Kopf zählenden Moselwinzer hat berechnet, daß der Erlös der Ware, die in den letzten Monaten (November 1925 bis Januar 1926) verankert worden sind, 44 bis 40 Pf. für das Liter betragen hat, und daß sich das 1/3 bis 1/4 des Ein- kommen der Moselweinbauern in diesen Monaten auf durch- schnittlich 10 Pf. gestellt hat. Nun ist die Frage aufge- worfen worden, ob der deutsche Weinbau — mit Aus- nahme von den besten Lagen, des Rheingaaues — unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch lebensfähig sei, und ob es sich überhaupt lohne diesen unrentablen Wirtschaftszweig durch steuer- und handelspolitische Maß- nahmen zu schützen. Durch den Krieg haben die deutschen Weinbauern ihren gesamten ausländischen Absatz ver- loren, die früher heimischen Länder haben sich der deutschen Weine entzogen. Aber auch inländische Weinver- brauch hat abgenommen, — weil Weinanbau allgemein als

ein entbehrlicher Luxus angesehen wird. In gewissen gewerb- lichen Kreisen, — besonders in der Maschinenindustrie — hat man an die Weinbauern ganz unerblickt das Innere gewendet, sich zum höheren Nutzen des deutschen Volkes zu öffnen. Man warte den Weinbauern vor, sie hätten im Juni 1925 den eben erst abgeschlossenen deutsch-französi- schen Handelsvertrag „torpediert“. Auf verschiedenen indus- triellen Tagungen, in der Presse und in Wirtschaftstren- dschriften ist die Reichsregierung aufgefordert worden, die „ausfalligen deutschen Winzer zur Ration zu bringen“. — Hierzu ist zu sagen, daß kein Erwerbstand — auch nicht der joblenmäßig Heintzen — das Recht bestritten werden kann, sich gegen Lebensgefahr zu wehren. Es ist weiter zu billigen, daß die Regierung durch Steuermaßnah- men, durch den Ausbau der Reichsregierung des Inter- bezuges und durch mäßigens vorübergehende Ermäßigung der Weinkeller den Winzern Gelegenheit gibt, sich neue Darlehensanfragen zu erledigen. Eine Erhöhung des Zoll- schutzes gegenüber den ausländischen Weinen ist nur losem- möglich, wie wir uns nicht dabei die Ausfuhr industrieller Erzeugnisse unmöglich machen. Der inländische Verbrauch kann durch die Festung der wirtschaftlichen Rentabilität und damit des Einkommens, vor allem aber dadurch erhöht werden, daß die deutschen Weinrentner wieder die inländi- schen Gewächse bevorzugen.

Die deutsche Eisenproduktion.

Die genante wirtschaftliche Entwicklung Deutsch- lands in den letzten Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Weltkrieges hängt eng zusammen mit den Aufschwüngen der Eisenproduktion und damit wieder verbunden auch mit den eisenarbeitenden Industrien. Ein außerordentlich hartes Anzeichen des Eisenverbrauches im Inland und eine dauernde Steigerung des Ausfuhrüberschusses aller Eisenfabriken sind für diese Jahrzehnte charakteristisch und so hat sich vom Jahre 1871 bis 1913 die im weltlichen Zoll- gebiet weiter verarbeitete Roheisenerzeugung von 46,5 kg auf 27,7 kg gesteigert, und der Ausfuhrüberschluß der gesamten deutschen Eisenindustrie, der dem Werte nach im Jahre 1872 rund 70 Millionen Mark betrug, im Jahre 1913 bereits auf 21/2 Milliarden erhöht. Der Vergleichenungs- wert von Vertriebs hat auch die Eisenproduktion Deutschlands ebenfalls verschoben. Wurden uns doch, gemessen an dem Goldwerte des Jahres 1913, 77 Proz. der Eisenförderung, 45,5 Proz. der Roheisenerzeugung,



colorchecker CLASSIC

Chiasso unbestechlich und zügellos durch die Schmuggler seine Kampfanfänge zu beenden. Ehe er jedoch zu Tätlichkeiten überging, ludte Giovanni das Terrain zu sondieren, seinen Feind genau kennen zu lernen und sich mit dem Gelände vertraut zu machen. Nachdem er dies alles gründlich besorgt hatte, sagte er sich: „Jetzt Vater, werde ich dich rächen!“

Mit jeltener Kraft und Gewandtheit behagte, wollte Giovanni die Sache auf die er kann, nur sich selbst zu danken haben. Sein wilder Charakter strebte nach Werd- taten, wie nach rühmlichen Handlungen und konnte keine andere Strafe, als die der Vergeltung. Sein Haß be- schränkte sich nicht auf den Mörder seines Vaters. Er mußte hundert Opfer für eines haben. Alles, was Pietro Sarti angehörte, Männer, Weiber, Kinder. Alle waren in seinen Augen für das Verbrechen Pietro's verantwortlich. Er wollte die ganze Familie aus der Gemeinschaft der Lebenden ausschließen. Für Maddalena, deren Un- fähigkeit an den alten Pietro ihm bekannt war, sprachte er eine noch härtere Strafe auf. — Allerdings kannte Giovanni weder die Bande der Natur, die seine Mutter mit Pietro Sarti verknüpfte, noch den schmachvollen Ver- rat, dessen sich sein Vater gegen die unglückliche Rosina, seine Mutter, schuldig gemacht hatte.

Au der Fleria war Maddalena mit ihrem kranken Vater allein zurückgeblieben. Eingeschlossen in dem Zim- mer, in dem Luigi auf seinem Schmerzenslager ruhte, sah Maddalena vor dem kleinen, in den Händen ein Ge- betbuch haltend. Sie sah aber nicht. Sie war von einer Aufregung befallen, die ihr jede Sammlung zum Ge- bete nahm. Eine Kunde beherzigte sie, deren Ursache sie sich nicht erklären konnte, und als ihr die Müdigkeit endlich die Augen geschlossen hatte, wurde sie von schreck-